Morgen-Ausgabe
No. 13 — 58. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 9. Januar 1910

Wilhelm Kluckert

Berchlanstatt und Portjeh

Also, wie jesagt, der Majistrat will an die sojenannte Heilsarmee 'ne Beihilfe bewilligen. Un der „Zehnjebote-Hoffmann" hat sich in de Stadtverorntenversammlung dajegen uffjelehnt un hat Kirschnehrn vorjeschmissen, det er och schon mal an de Bujshank ranjeklettert is — wat der aber nich hat wahr haben woll'n; sondern er hätte man bloß bei eene Versammlung in Zirkus Busch, wo jonst de Afrarier 'ne dicke Lippe riskieren, von die Losche aus zujehorcht. . . . Na, wie det nu ooch allens sind mag — es is jedenfalls nich zu leujnen, die Heilsarmee schleppt mit ihre kirchterliche Bettelei massenhaft Jeld raus aus Berlin. Es foll ja sind, det se manchen ollen Soffkopp aus de Kneipe nach Hause bringen, so det er nich untern Leierkasten jerät, aber det se mit den zusammenjeschmorrten Mammong hier in Deitschland irjendwat Sozialet errichten däten — det jlob ick nich, un davon hab' ick ooch noch nie nischt jeheert! Dahinjejen wohnte ick vor eenige Zeit mit mein' Nevöh Edewart 'ne Hallelujahstiftung in de Große Frankfurterstraße bei — in de Kleene wär' der Kwatsch ooch janich alle rinjejangen! Wir kannten also rin, un et war schon mehr als jenug Publikum vorrätig! Edewart, mit den feine taktvolle Lebenserziehung et man sehr dinne bestellt is, der schnob jleich bein Eintritt derartich mit de Neese, det die Aleibtjen wie von eenen Tarantel jestochen in de Hehe hippten. Denn trat der „Offizieh" — ick hätt'n weeß Jott nich forn Leitnant estimiert! — von det Katheder runter und jing uff eenen Stuhl neben eene Dame zu, die war 'ne Oberschtin, wie mir mein Nachbar jesacht hatte. Und nu fungen sie det Lied:

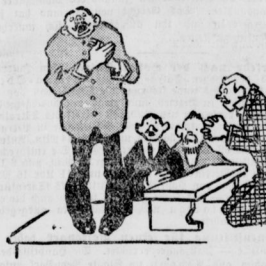
„Oh Lamm, oh Lamm, dich hat der Hirte
Zu uns in seiner Huld jesandt!"

und zwar fungen sie et nach die Melodie:

„Ja, wenn in Pankow blieht der Flieder,
Seh'n wir uns wieder! Seh'n wir uns wieder!"

Un da haben wir beede, der Edwart un ick — denn det muß ick ja nu injestehn, det ick da mit bei war! — denn lieber jleich dem Orjinaltext jeschaffert, wat'n jewisset Uffsehn hervorriefte. — Denn erhob sich Edwart, der seine Sticker zehn Biere un diverse Schnäpse intus hatte, un arbeetete jejen der Bujshank an unter den lauten Ausruf: „Man de Fußbank!" Er liehte sich janz manierlich druff nieder und fing denn ooch an zu beichten! Det heeßt, er sagte oder schrie villemehr:

„Wo bin ick hinjeraten? Wo bin ick hinjeraten? Ick sitze in tiefsten Seelenmodder drinne! Jeneral Birk oder wie se sonst



heeßen, holen Sie mir raus! Denn ick lebe von de Sinde wie 'n kleeiet Kind von de Pulle! Der Soff hat mir iebermächtig erjriffen! Un wat de Liebe anbelangt, so sehne ick mir danach, un wat ick am meisten bejehre, det is 'n Herz, wofor ick bete! Halleschet Tor, ach nee, pardong, Halleluiatsch!" . . .

Während er det noch mit meächtige Verrenkungen von sein jeehrten Oberkerper rausstieß, sah ick, wie 'n paar von die Erleichteten — se konnten so nach meine Ahnung Vizefeldwebel sind! — sich ihm von hintenrum neherten. Un schon retirierte ick! Un siehe da, plötzlich hatten se ihm beim Arm, un Edwart flog, so daß ick ihn nachher fragte, er hätte woll Affiniker lernen wollen? Er aber meente, ick sollte ihn den Zucker von 'n Kuchen lecken, un jedesmal, wenn er mir sehte, hätte er so'n Unjlück, un er wollte 'ne Injabe beim Minister machen, det unsere Verwandtschaft uffjelöst wirde un det se ihm entwickelten! . . .

„Det mach' man!" meente ick, „denn jeht et dir so wie den kleenen Knaben, der for eenen Findling jehalten wurde, bis det sich herausjestellte, et wäre 'n Laufejunge, der seine Eltern wechselosen wär' un hinter de Schule, un kriechte 'n Allerweriteh voll, det er an de Hälse jenuch hatte! . . . Ja, so'n Kind! Aber damit schneide ick den Zippel von die sojenannte sozjale Frage ab, wat von die allerjrößte Bedeutung is! Denn wovon kommt et? Det will ick in 'n Jemälde aus det alltäjlichen Leben breittreten!

In meine erste Portjehstelle kriegte eine Arbeeterfrau een männlichet Kind. Det heeßt, sie hatte ihm schon, wie ick se antrat. Der

Junge war damals jrade sechse! Aber sonst 'n uffjeweckter, hibscher un scheenjewachsener Jeschöpf. Bloß er hatte eenen sojenannten Proportjohnsfehler, er hatte zu lange Finger — er stehlte. Mir hat er ooch mal 'n paar Stiebel jeklaut, na, ick hab' se ihn aber an' Körper wieder abjeschlagen. Bloß det et nischt half, sondern er hatte for allens Verwendung! Wat aber seine Mutter war, die arbeetete unterdessen fieberhaft, un wollt' et nie nich jloohen. War det Kind nu erblich belastet, oder hatte er zu Hause zu wenig Fierforje jehabt — jenuch, er kam rin! Die Mutter weente unaufheerlich, aber wat half det?! Denn kriechte se ihm wieder, un da schien et so, wie wenn er sich 'n bisken jebessert hätte . . . Bis bei eenen Jeistlichen, der ihn jut leiden konnte, een blauer Lappen fehlte. Da fahndeten se uff Emil'n. Aber der war wech! Wurde aber erjriffen — ohne blauen Schein natierlich! denn der war schon alle! — un mit 'n paar Wochen bestraft. Wie er wieder rauskam, hatte er sich zu 'ne effentliche Landplage entwickelt. Seine Mutter wurde schwermietig, un fing eenes scheenen Morjens uff ihre Uffwartestelle an mit'n Kaffee de Stube uffzuwischen — natürlich Dalldorf! Un det traurige Subjekt, det ihr dahin jebracht hatte, is heite Schwimmlehrer for Pleßensee, denn seine Spezialeteh is et, noch mehr sonne kleene Bengels, wie er eener war, for dem langfingrigen Berufe vorzubereiten. Un wat se verdienen, det müssen se an ihm abgeben! Wat soll man nu dazu sagen? Doch weiter nischt, wie det 'ne Mutter, ooch 'ne Mutter sind sollte, un keen so'n armet, abjerackertet Arbeetspferd, det von frieh bis spät schuften muß, un keene Zeit nich hat, uff ihre Jehren uffzupassen!

Ja, et jeht nie un nirjends nich verrickter zu, wie uff de Welt! Det merkt man am besten, wenn man so die Familienereignisse durchjeht. Ick meene nich, wat so ankommt von de Firma Klapperstorch u. Co., sondern im Jejenteil wat abjeht, weil dieset Jeschäft aus irjend eenen Jrunde nich in Bewejung jetzt werden kann! Ick meene die Liebesmorde un Selbstmorde! Jott, wie oft hab' ick meine sojenannte Stimme da schon mit alle mechlichen Warnungen erhoben! Macht doch wat Ihr wollt, Kinder, aber laßt Eich jejenseitig leben! Da is nu wieder sonne Jeschichte in unse eijene Familje passiert. An' Neijahrsdag war nemlich plötzlich Amanda wech! Amanda, wat die Flejeltochter von mir un Sanne is! Jücklich war se ja nie mit ihren kleenen „Festbesoldeten" jewesen. Wenn't ooch 'n sehr braver,

anstendiger Mensch is, er is eben doch 'n bisken Nulpus in Fabula rasa! Na, un wie det so jeht, Amanda hatte eenen Koofmich kennen un lieben jelernt. Un det fehlte nu ooch an'n Neijahrsdag! . . . Wir jloobten schon, det wir ihr erst da oben wiedersehn würden, aber denn kam de Nachricht von 'ne Unfallstation in de Nähe von de Jumpfernheide, et sollte schnell eener kommen un drockne Wäsche rausbringen, unse Amanda wäre da, aber naß wie 'ne Katze! Wir beede also raus, Sanne un ick! Da steht se! Un weente! Der Koofmich wäre bloß bis dichte ran ant' Wasser jejang'n, denn hätt' er jesagt, de Temperatur von's feichte Element, die wäre ihn jetzt zu niedrig, un er wollte bis in Friehling mit warten. Sie aber, wat die Amanda war, sie jing rin — so zwee bis drei Schritte. Denn setzte se sich un schrie um Hilfe. Die kam denn ooch, un se zogen ihr raus, un det Schutzmann sagte, det hett' se doch zu Hause in de Waschwanne ooch jekonnt, dazu brauchte je nich erst bis nach'n Kanal zu wandern! Na, wat ick da jelacht habe! Sanne meente natierlich: ick hätte keen Herz nich in de Brust, un ick wäre een sojenannter Rabenpflejevater. — Meinswejen! . . .

Lokales

Auf der Friedrichstraße.

Es gab eine Zeit, und sie hat etwa anderthalb Jahrhunderte gewährt, in der die Friedrichstraße ausschließlich um ihrer Länge willen berühmt war. Sie war nicht nur die längste Straße Berlins, sondern auch die längste Straße weit und breit. „Ne halbe Meile", pflegte der Berliner mit stolz geschwellter Brust zu erwidern, wenn man ihn nach der Länge der Friedrichstraße fragte. Das stimmte zwar nicht ganz denn eine halbe Meile ist gleich 3750 Metern, die Friedrichstraße aber mißt nur 3100 Meter. Dadurch wurde ihre Länge ein wenig, ihr Ruhm aber gar nicht verkürzt. Später galt sie auch, ihrer schnurgeraden, bei ihrer Ausdehnung doppelt bemerkenswerten Richtung wegen, für die schönste Straße. In den Becher dieses Lobes aber mischte schon Moltke einige Wermuthstropfen. Der große Stratege, der, wie seine römischen Schilderungen beweisen, ein scharfes Auge für das Eigenartige und Malerische einer Gegend hatte, erklärte die Friedrichstraße gerade wegen ihrer — geraden Richtung, die dem Wanderer den Anblick der Stirnseite der Gebäude beständig entrückt, für unschön. Gewundene Straßen, wie der „Graben" in Wien, die „Zeil" in Frankfurt am Main, der „Brühl" in Leipzig, seien weit hübscher.

Trotz Moltke blieb der bauliche Ruhm der Friedrichstraße unerschüttert. Erst durch die neuzeitliche Entwickelung Berlins wurde sie von dem ersten Platze unter den Straßen der Stadt, den sie so lange eingenommen hatte, erbarmungslos weggedrängt. Vor etwa zwanzig Jahren machte die Feststellung einiges Aufsehen, daß die Friedrichstraße hinsichtlich der Länge unter den Berliner Straßen erst an dritter Stelle stehe. Länger als sie seien die Schönhauser Allee mit 3180 Metern und die Müllerstraße mit 3640 Metern. In dem letzten Jahre sind, wenn man die Messung auf Groß-Berlin ausdehnt, noch längere Straßen entstanden: der Kurfürstendamm mit 4200 Metern, die Christianiastraße mit 4280 Metern, die Seestraße mit 5500 Metern. Und alle läßt „in wesenlosem Scheine" die Döberitzer Heerstraße hinter sich. Mit ihrer Länge also kann die Friedrichstraße, um eine spreeathenische Redensart anzuwenden, „keine Bilder mehr herausstecken". Dessenungeachtet ist ihr Ruhm, im guten wie im weniger guten Sinne freilich, immer mehr gewachsen. An Länge hat sie sich nichts zusetzen können, aber der Verkehr auf ihr, bei Tage wie bei Nacht, stempelt sie zu einer Straße, die man in der ganzen Welt mit Bewunderung nennt. Und dieser Verkehr heischt mit jedem neuen Jahr gebieterischer eine Verbreiterung der Friedrichstraße.

Früher, als ihre Länge ihren Ruhm bildete, war sie auch breit genug, selbst auf ihren schmalen Strecken, durch die sie an Londons Hauptverkehrsstraßen „Piccadilly" und „Strand" gemahnt. Eine Bosheit des Geschmacks hat es gefügt, daß eine der am stärksten sprudelnden Quellen ihres Verkehrs, der Bahnhof Friedrichstraße, gerade an den schmalen Strecken errichtet worden ist. Aber, so wird schon mancher gefragt haben, woher kommen die Engpässe? Warum hat die Friedrichstraße nicht in ihrer ganzen Ausdehnung eine und dieselbe Breite erhalten? Die Antwort darauf lautet: Weil die heutige Friedrichstraße nicht die ursprüngliche Friedrichstraße ist, weil die Friedrichstraße ehemals nur vom Halleschen Tor bis zur Behrenstraße reichte. Diese Friedrichstraße ist, wenn man so sagen darf, „aus einem Guß", und sie, die eigentliche Friedrichstraße, ist der jüngere Teil des heutigen, diesen Namen tragenden Straßenzuges. Angelegt wurde dieser Teil unter Friedrich I., nach dem die Straße benannt ist, und vollständig bebaut unter Friedrich Wilhelm I. Am bedürftigsten der Verbreiterung bleibt der Teil der Friedrichstraße zwischen Dorotheenstraße und Behrenstraße. Schon seit etwa dreißig Jahren trägt man sich mit darauf abzielenden Plänen, und noch jeder ist am Kostenpunkt gescheitert. Endlich wird die Verbreiterung, trotzdem die Kosten immer höher werden, aber doch stattfinden müssen.

Der nördlichste Teil der Friedrichstraße, von der Weidendammer Brücke bis zum Oranienburger Tor, ist so breit wie der südliche Teil und etwa ebenso alt. Früher war diese Gegend sumpfig und morastig. Große Wassertümpel lagen hier, auf denen Fischereigerechtigkeit ruhte. Zwischen ihnen zog sich der Kirchhof für die Dorotheenstadt hin. An seiner Stelle wurde die große Kaserne errichtet, die seit geraumer Zeit dem Zweiten Garderegiment zur Unterkunft dient. Auch dieser Bau wird einmal anderen Gebäuden Platz machen. Dem Teile der Friedrichstraße von der Behrenstraße bis zum Oranienburger Tor stehen danach verschiedene einschneidende Aenderungen bevor.

„Bankier" Friedberg verhaftet.

Der verurteilte Bankier Siegmund Friedberg ist am Freitag, als er sich gerade bei seinem Arzt befand, auf Veranlassung der hiesigen Staatsanwaltschaft durch die Polizeibehörde plötzlich verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Diese Verhaftung kommt um so plötzlicher, da, wie berichtet, die zuständige Strafkammer die Aufhebung der Untersuchungshaft gegen eine — inzwischen geleistete — Kaution von 60,000 Mark angeordnet hatte. Infolgedessen kann eine neuerliche Untersuchungshaft ohne Genehmigung des Gerichts nicht in Frage kommen, weil sonst derartige Beschlüsse gegenstandslos wären. Es könnte deshalb nur eine Strafvollstreckung in bezug auf die zweijährige Gefängnisstrafe in Frage kommen. Dies wird jedoch als unmöglich bezeichnet, weil nach der Strafprozeßordnung die Strafvollstreckung der Staatsanwaltschaft zustehe, aber nur vorgenommen werden dürfe, wenn durch ein deutsches Gericht ein Vollstreckungsbefehl vorliegt. Voraussichtlich hängt der Schritt der Staatsanwaltschaft damit zusammen, daß die Revision des Angeklagten Friedberg vom Reichsgericht zurückgewiesen wurde.

Der Verteidiger Friedbergs, Rechtsanwalt Dr. Werthauer hat sich inzwischen an die Oberstaatsanwaltschaft beim Kammergericht mit der Bitte um sofortige Abhilfe gewandt, da Friedberg die verlangte Kaution gestellt hat, ein Fluchtverdacht und ein Vollstreckungsattest nicht vorliegen.

Ermäßigung des Schiedsgerichtshonorars. Die Streitigkeiten zwischen der Berliner Stadtverwaltung und der Großen Berliner Straßenbahn hinsichtlich des Baues der städtischen Untergrundbahnen wurden, wie berichtet, durch ein Schiedsgericht beigelegt, das beiden Teilen je zur Hälfte recht gab. Bei dem mit 20 Millionen Mark angesetzten Wert des Streitgegenstandes wurde das Schiedsgerichtshonorar auf 200,000 Mark festgesetzt, das von beiden Parteien gleichteilig gezahlt werden sollte. Auf einen Einspruch des Magistrats hin ist jetzt die Honorarforderung auf insgesamt 110,000 Mark ermäßigt worden.

Für die Abänderung der Ferienordnung. Der Berliner Magistrat hat beschlossen, beim Provinzialschulkollegium eine Abänderung der Ferienordnung für die höheren Schulen im nächsten Schuljahr zu beantragen und für die Sommerferien die Zeit vom 8. Juli bis zum 15. August vorzuschlagen.

Die Stadtverordneten-Stichwahl in Rixdorf für die zweite Abteilung Nordbezirk findet Montag, 10. Januar statt. Gewählt wird von 1 bis 8 Uhr im Restaurant Meyerhof, Kaiser Friedrichstraße. Gegenüber den Wahlrechtsverschlechterern kommen für liberale Wähler allein die Kandidaten der bürgerlichen Demokraten, die Herren Zimmermeister Adolf Schultze und Kaufmann Erich Rosenhauer in Frage.

Roosevelts Reise nach Berlin. Der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika Theodore Roosevelt wird gegen Ende des Monats April nach Berlin kommen. Man nimmt an, daß er am 28. April in Berlin eintreffen wird. Die Dauer seines Aufenthaltes ist auf drei Tage berechnet.

Im Laboratorium vom Tode ereilt. Im chemischen Laboratorium in der Hessischenstraße starb gestern morgen gegen 8½ Uhr der 22jährige Student der Chemie Paschkowski aus Zehlendorf. Der junge Mann hatte sich gegen 8 Uhr morgens an seinen Arbeitsplatz in der anorganischen Abteilung begeben, wo er mit Analysen beschäftigt war. Eine halbe Stunde später sahen plötzlich mehrere in der Nähe arbeitende Studenten, daß Paschkowski auf seinem Sessel heftig schwankte und, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden stürzte. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Man nimmt an, daß der Student von einem Gehirnschlage getroffen worden ist. Die Leiche des jungen Chemikers wurde nach dem Schauhause gebracht. Der Arbeitssaal wurde zur näheren Untersuchung geschlossen.

Feuer bei Borsig. Gestern kam in der Maschinenfabrik von Borsig in Tegel Feuer aus. Der Brandherd lag in der Eisengießerei, die in einem langgestreckten einstöckigen Fachwerkbau untergebracht ist. Als die Gefahr bemerkt wurde, standen schon Teile des Dachstuhls in Flammen. Die Fabrikfeuerwehr griff sofort mit mehreren Schlauchleitungen ein und richtete das Hauptaugenmerk darauf, die angrenzende Modelltischlerei und den Modellschuppen zu schützen. Auf den Feuerschein hin waren inzwischen auch die Feuerwehren von Tegel und Reinickendorf herbeigeeilt, die sich gleichfalls an den Löscharbeiten beteiligten. Die Eisengießerei brannte größtenteils aus. Eine Betriebsstörung tritt indes nicht ein. Die Ursache des Feuers konnte noch nicht ermittelt werden.

Freireligiöse Gemeinde. Heute vormittag 9 Uhr findet in der Paupel-Allee Nr. 15—17 eine freireligiöse Vorlesung statt. Vormittags 11 Uhr spricht in der Kleinen Frankfurter Straße Nr. 6 Herr Professor Dr. A. Gehrke über: „Unsere Zeit, das Pendant zur Reformationszeit". Damen und Herren sind als Gäste willkommen.